

## 1. Kapitel: Zwischen Leben und Tod

*Wie kaputt die Welt doch war ...*

Von diesem Gedanken kam er nicht los. Es stimmte; er war Opfer einer grausamen Ironie geworden. In den letzten Tagen hatten Valeen und er sich ein Haus geteilt, sie hatten dieselbe vereiste Luft geatmet. Jederzeit hätten sie sich berühren können, er hätte nur einen Arm ausstrecken müssen. Nur das hatte er nicht. Viel zu spät hatte er die Liebe zu ihr wiedergefunden. Jetzt war sie tot.

*So kaputt.*

Am liebsten hätte er etwas zerstört. Eine Fensterscheibe, einen Felsbrocken, irgendwas. Am liebsten hätte er Mirroanwi und Laire, die sich in ihrer Wiedersehensfreude um den Hals fielen, den Rücken gekehrt und wäre erst wiedergekommen, wenn ...

Ein Geräusch schreckte ihn auf. Ein Japsen. Laire, die in Mirroanwis Armen erstarrte. Und in ihrem Körper, zwischen ihren Rippen ...

Taylor hechtete zu ihr, kaum dass sein Verstand die Situation erfasst hatte. Er stieß Mirroanwi fort und fing Laire auf, die kraftlos gegen ihn sackte. Im Augenwinkel bemerkte er, wie Mirroanwi mit dem Kopf auf dem Boden aufschlug und sich nicht mehr rührte. Das war alles, was ihn im Moment interessierte – zumindest, was Mirroanwi anging.

Mit wackeligen Knien ging Taylor mit Laire in seinen Armen zu Boden. Er war nicht stark genug, um sie beide aufrecht zu halten. Vorsichtig drehte er sie auf ihre unverletzte Seite, sodass der Astralspeer, den Mirroanwi in ihr versenkt hatte, senkrecht aus ihrem Körper ragte. Kurz zögerte er. Dann, mit einem Ruck, zog er ihn heraus.

»Heile dich«, flüsterte er Laire zu. Seine Stimmbänder gehorchten ihm gerade so. »Mach schon.«

Aus ihrem Mund quoll Blut, zusammen mit einem Laut, dessen Bedeutung in dem darauffolgenden Röcheln unterging.

Er wollte sie beide wegteleportieren, in irgendein Krankenhaus, zu irgendeinem Experten, der wusste, wie man ihr helfen konnte, aber so sehr er sich auch anstrengte, sie bewegten sich nicht von der Stelle.

Sein Ki hatte ihn verlassen.

Laire fixierte ihn, als wäre er der Vorsprung an einem Abgrund. Nur, dass er sie nicht am Fallen hindern konnte. Seine Panik schnürte ihm die Kehle zu. Die Zeit, Laires Leben, rann durch seine Finger wie Sand durch ein Sieb und er konnte nichts tun, um es aufzuhalten.

Trotz der Kälte riss er sich den Pullover vom Leib und presste ihn auf ihre Wunde. Es war kein idealer Druckverband, aber er ... er musste sich bewähren. Er musste verhindern, dass ihre Haut immer bleicher und bleicher wurde. Noch nie hatte sich Taylor so machtlos gefühlt. Nicht, als ihm die Wächter den Willen gestohlen hatten. Auch nicht dann, als der Tod ihm die Kontrolle über seinen Körper entrissen hatte. All das hätte er hundertmal erneut in Kauf genommen, wenn er dafür einen Weg gefunden hätte, wie er seiner Freundin helfen konnte.

Weit aufgerissene schwarze Augen starrten ihn an, und obwohl sie nicht anders aussahen als noch vor wenigen Momenten, flößten sie ihm Angst ein. Es lag an den Emotionen darin. Der Schock, die Verzweiflung und der Wille, mit dem Laire sich an ihr Leben klammerte. Mit ebenso großer Kraft klammerte sie sich an ihn, an seine Arme, krallte ihre Fingernägel in seine Haut. Davon spürte er nichts. Er starrte sie nur fassungslos an. Das alles passierte wirklich – aber warum?

»Hör mir zu, Laire«, presste er mit erstickter Stimme hervor. »Du wirst es schaffen. Heile dich.«

Er war sich nicht sicher, ob sie ihn überhaupt hörte. Ihre Augen blieben unverändert, so als wäre der Sturm in ihrem Inneren lauter als die Geräusche, die er verursachen konnte. Er musste Gewalt aufbringen, um eine ihrer Hände von seinem Arm zu lösen. Anders hätte er sich nicht aus ihrem eisernen Griff befreien können. Seine Handfläche schwebte über ihrer Wunde am Bauch, aber egal wie sehr er sich darauf konzentrierte, er konnte sie nicht schließen. Ob es daran lag, dass er wegen der zerstörten Taschenuhr kein Ki mehr hatte oder er noch darüber verfügte und nur ihren Körper nicht heilen konnte, wusste er nicht.

Eine Art elektrischer Schock durchfuhr ihn, als ihm einfiel, was Laire bei ihrem letzten Abschied gesagt hatte: *Der Astralspeer ist die einzige Waffe, die mich umbringen kann.* Er hätte es wissen müssen – es war keine normale Waffe und es war auch keine normale Wunde. Innerlich verfluchte er sich. Noch vor kurzer Zeit hatte er die Chance gehabt, den Astralspeer zu zerstören. Hätte er es nur getan.

Bei dem Gedanken stiegen ihm Tränen in die Augen. Er warf einen Blick hinter sich, aber dort lag nicht mehr Mirroanwi, sondern Torä. Die junge Botschafterin, die eine so entscheidende Rolle im Plan des Todes spielte. Er hätte überrascht sein müssen, fand es jedoch nicht in sich. Sie hatte Mirroanwis Gestalt angenommen, um Laire aus nächster Nähe zu erstechen – er hätte es ahnen müssen. Hätte die Falle erkennen müssen.

Ein Schrei zerriss die Luft. Im nächsten Moment kniete er nicht mehr allein neben Laire, sondern war umringt von zwei Personen: einer Frau, die er vage als Laires Freundin Jillin identifizieren konnte, und Mirroanwi. Diesmal der echte.

»Laire!« Jillin fiel zu Boden, eine Hand auf ihren Mund gepresst. Mit großen Augen blickte sie auf das Bild der Zerstörung.

»Kannst du sie heilen?«, fragte Taylor mit heiserer Stimme. Er wusste, dass Jillin über Kräfte verfügte, die seine in den Schatten stellten.

Jillin ließ die Hand sinken. Träge musterte sie Laires Körper, ehe ihr Blick an dem blutigen Pullover hängenblieb. Langsam, wie in Trance, setzten sich ihre Hände in Bewegung.

Taylor ließ sie keine Sekunde lang aus den Augen. Zuerst warf Jillin den Pullover beiseite. Dann machte sie sich daran, Laires Oberteil aufzureißen, um die Wunde freizulegen. Bei diesem Teil musste Taylor kurz wegschauen, weil es ihm zu viel Blut war. Aus der Luft fischte Jillin ein Fläschchen mit einer klaren Flüssigkeit, entfernte mit einer fast schon sanften Geste den Verschluss und beträufelte die Wunde.

Taylors Geduld war am Ende. »Kannst du es?«, drängte er.

»Schwer zu sagen.«

Sie nickte auf die Verletzung, was Taylor dazu veranlasste, trotz allem Widerwillen einen genauen Blick darauf zu werfen. Zuerst stieg beim Anblick des zerrissenen Fleisches Übelkeit in ihm hoch, aber dann verstand er, was Jillin meinte. Eine feine Schicht aus blauen Partikeln hatte sich über die Wunde gelegt. Wie Staub, nur dass normaler Staub sich nicht an eine Wunde heftete wie Nägel an einen Magneten.

»Was ist?«, fragte Mirroanwi, der Laires Kopf auf seinem Schoß gebettet hatte.

»Der Astralspeer hat Rückstände in ihrer Wunde hinterlassen, eine kleine Menge Astralenergie. Sie verhindert eine Heilung.« Jillin schüttelte den Kopf, als könnte sie ihren Worten selbst nicht glauben. »Laire hat so viel dunkle Materie in sich, sie sollte das Zeug eigentlich abstoßen.«

»Es ist aber keine pure Astralenergie«, hielt Mirroanwi dagegen, ohne die Wunde eines zweiten Blickes zu würdigen. Seine gesamte Aufmerksamkeit war auf Laires Gesicht fixiert, als könnte er sie dadurch ins Leben zurückholen. »Laire hat diese Waffe geschaffen, um zu töten. Dadurch ist die Energie mit einer Absicht verbunden, und das macht sie tödlich. Auch für Laire.«

Jillin murmelte leise vor sich hin. Als sich Taylor näherbeugte, zuckte ihr Blick zu ihm hoch.

»Wie ist das passiert?«, fragte sie anklagend, als wäre es seine Schuld.

Und in gewisser Weise war es das auch. Während Taylor Bericht erstattete, wurde seine Stimme immer leiser. Warum hatte er nicht schneller reagiert? All das hätte er verhindern können.

»Dieses Biest«, presste Jillin hervor, nachdem er geendet hatte. Sie meinte Torä.

Taylor nahm einen zitterigen Atemzug. »Wir können sie also nicht heilen?« Die Worte fühlten sich seltsam auf seiner Zunge an.

Als niemand etwas sagte, sammelte er genug Mut, um Laire anzuschauen. Ihr Blick war starr gen Himmel gerichtet, aber nicht so, als sähe sie etwas, das nur sie wahrnahm, sondern als wäre das lediglich die letzte Position, die ihr Körper angenommen hatte, bevor sie ...

Statt den Gedanken zu Ende zu führen, streckte er eine Hand aus und schloss ihre Lider. Aber sie wirkte ganz und gar nicht wie eine Schlafende.

»Warum bist du nicht früher gekommen, Mirroanwi?«, fragte er leise. »Du hättest sie retten können.«

Mirroanwi hob den Kopf, fast so, als wäre er erstaunt darüber, dass Taylor ihn ansprach. »Ich hätte nichts an ihrem Schicksal ändern können. Es wäre so oder so geschehen.«

Taylor wurde heiß, als er diese feige Aussage hörte. »Schicksal? Willst du mir erzählen, dass es so enden musste? Wolltest du, dass sie stirbt?«

Am liebsten hätte er Mirroanwi geschüttelt, denn dieser saß nur da und strich über Lairens Wange, die wegen des magischen Schnees bestimmt schon kalt und hart war.

Mirroanwi antwortete langsam und bedacht, als müsste er jedes Wort einzeln freilassen. »Ich bin gekommen, weil ich spürte, dass meine Gefährtin im Sterben liegt.« Er hob den Blick und betrachtete Taylor aus ernsten Augen. Seine Iriden waren genauso farblos wie seine Stimme. »Aber das heißt nicht, dass sie sterben wird.«

»Dann bring sie zurück! Sonst ...« Taylor fiel keine passende Drohung ein. Alle erschienen ihm zu riskant. Sicher würde er kein zweites Mal damit drohen, die Welt zu zerstören. Er hatte aus seinen Fehlern gelernt. Also griff er auf das zurück, was übrigblieb: seine Verzweiflung. »Sie ist doch schon tot.«

Jillin schüttelte den Kopf. »Ihre Lebensfäden sind noch da. Und fühl mal ihren Puls.«

Taylor ließ zu, dass sie seine Finger zu Lairens Handgelenk führte und auf die dünne Haut presste. Ein schwaches Pochen bewegte sich darunter.

Fassunglos öffnete Taylor den Mund. Heraus kam nur ein Wispern. »Aber warum sieht sie so tot aus?«

Ein grimmiges Lächeln legte sich auf Jillins Lippen, als sie Taylors Hand losließ. »Weil sie auf der Schwelle zwischen Leben und Tod steht.« Sie fixierte Mirroanwi mit einer kühlen Entschlossenheit. »Noch ist sie unter uns. Du bist hier die Inkarnation des Todes. Also verrate uns, wie wir sie retten können.«

Mirroanwi hörte nicht auf, über Laire's Haut zu streichen. In kreisenden Bewegungen über ihre Wange, mit den Fingerspitzen über ihre Nase zu ihrer Stirn und an den Schläfen herab, wo er von Neuem begann. Vielleicht war das seine Methode, mit der Aussichtslosigkeit umzugehen. »Glaubt mir, ich wünschte, ich könnte es. Aber wir können ihr Leben nur ... verlängern.«

Taylor war es nicht gewohnt, keinen Ausweg zu sehen. Normalerweise wusste spätestens das Ki weiter. Aber in diesem Fall fühlte sich seine gesamte Lehre nutzlos an. Wozu vom Tod unterrichtet werden, wenn es keine geheimen Kniffe gab, um seine Liebsten bei sich zu behalten?

Ein Ruck ging durch Jillin. Sie griff nach Taylors Pullover und drückte ihn auf die Wunde, und das mit einer Verbissenheit, als könnte ihr Wille allein die Blutung stoppen. Ihr Mund öffnete sich leicht, aber kein Laut entwich ihr.

»Was ist?«, hakte Taylor nach. Jede Idee, und sollte sie auch so winzig sein, könnte helfen.

Erst nach einer Weile, die in Wirklichkeit gar nicht so lang sein konnte, sprach sie. »Laire wird nicht am Blutverlust sterben, das verhindert ihre Unsterblichkeit.«

»Das heißt?«

»Die dunkle Materie stellt neues Blut her, wenn es knapp wird.« Ein harter Zug legte sich auf Jillins Miene. »Erst wenn sie erschöpft ist und kein Blut mehr produziert wird, stirbt Laire. Also braucht sie von mir Nachschub. Ich kann ihr Zeit erkaufen, unendlich viel Zeit.«

»Wie ich schon sagte«, rief Mirroanwi ihr leise ins Gedächtnis. »Aber das kannst du nicht für immer machen.«

»Lange genug, damit sie hierher zurückfindet.«

Taylor runzelte die Stirn. Er war davon ausgegangen, dass sie hier in ihrem Körper war, wenn ihr Herz noch schlug. »Wo ist sie denn?«

Über seinen Kopf hinweg tauschten Jillin und Mirroanwi einen Blick aus, dessen Bedeutung sich Taylor entzog. Bevor er nachhaken konnte, stand Jillin mitsamt Laire in ihren Armen auf, was sie so grazil bewerkstelligte, als bestünde Laire aus Federn.

»Ich bringe sie zu ihr nach Hause, dort kann ich sie besser versorgen. Kommt ihr nach?«

Kaum hatte Mirroanwi sein Kinn geneigt, löste sich Jillin in Luft auf. Zurück blieben nur der Astralspeer und die Blutlache.

Mirroanwi bückte sich nach dem Astralspeer und drehte ihn zwischen seinen Fingern. »Los, frag ruhig«, forderte er Taylor auf, ohne ihn anzusehen.

Taylor holte Luft. Er hatte das Gefühl, dass in den letzten Minuten zu viel geschehen war, um es sofort in eine logische Reihenfolge zu bringen. Am wichtigsten war die Frage, ob Laire gerade tot war oder nicht. Mirroanwi und Jillin hatten verschiedene Andeutungen gemacht.

»Was ist mit Laire passiert?«, fragte er.

»Ihr Körper liegt im Sterben. Was mit ihr selbst geschehen ist, ist ein anderes Thema. Sie reagiert nicht auf uns, was bedeutet, dass sie nicht in ihrem Körper ist.«

»Wo ist sie dann?«

»Wahrscheinlich hat sie die Flucht ergriffen, ganz automatisch. Wenn ihre materielle Hülle beschädigt ist, ist sie womöglich in eine andere gewechselt.«

Sofort schoss Taylors Kopf hoch. »In die astrale?« Die Astralwelt war der Materie sehr nahe, Laire war also gar nicht so weit weg.

»Nein. Das ist das Problem. Sie sollte in der Astralwelt sein, ist es aber nicht. Ich habe nachgesehen.«

»Ist sie im Tiefschlaf?«

»Nein, dann wäre sie tot.«

»Lass mich nicht immer dieselbe verdammte Frage stellen. Wo ist sie?«

Mirroanwi zögerte mit der Antwort. »Vermutlich ist sie mit Valeen oder Ffion in die nicht-stofflichen Ebenen gereist. Und keine dunkle Materie der Welt kann sie daraus zurückholen. Selbst wenn wir ihren Körper wieder stabilisieren können – den Weg hierher muss sie selbst beschreiten.«

Die nicht-stofflichen Ebenen. Dazu gehörte eine Zahl von Ebenen, die mit einem Körper, so feinstofflich er auch sein mochte, nicht erreicht werden konnten. Wie groß diese Zahl war,

wusste niemand. In Taylors Lehre waren ein paar wenige vorgekommen: das Lux, die Bibliothek des Wissens und die Vorbereitungsebene, aber ob es eine Brücke zwischen dort und der Materie gab, hatte Grace nicht erwähnt.

Taylor konnte daraufhin nur den Boden anstarren. Das Gefühl der Machtlosigkeit nahm zu, es schnürte ihm die Luft ab. Er musste tiefe Atemzüge nehmen, um sich unter Kontrolle zu bringen.

»Aber vielleicht kann ich ihr doch behilflich sein«, nahm Mirroanwi den Faden wieder auf. »Falls ich sie finde.«

»Laire kann überall sein«, stieß Taylor hervor. »Willst du in jeder einzelnen Ebene nachsehen? Das würde eine Ewigkeit dauern!«

Mirroanwi hielt ihm den Astralspeer entgegen. »Ich kann es nur versuchen. Und in der Zwischenzeit passt du für mich darauf auf, ja?«

Taylor dachte nicht einmal daran, die Waffe anzunehmen. Mit ihr wollte er nichts zu tun haben. »Ich habe so sehr versucht, sie zu beschützen. Dafür habe ich sogar den Tod hinters Licht geführt, und trotzdem stehen wir jetzt hier. Was ... was hätte ich denn tun sollen?«

Es blieb still. Vielleicht wusste auch Mirroanwi keine Antwort. Unruhig scharrte Taylor im Schnee. So weit hätte er es nicht kommen lassen dürfen. Laire war die letzte Freundin, die ihm noch geblieben war, alle anderen waren tot.

Mit einem Räuspern drückte Mirroanwi ihm den Astralspeer in die Hand, sodass Taylor ihn packen musste, um ihn nicht fallenzulassen. »Gib die Hoffnung nicht so schnell auf, Taylor. Das würde Laire auch nicht tun.«

Taylor brummte. Es war ein Rückschlag ... aber verhiess es wirklich das Ende? Laire hatte eine Mission verfolgt. Vielleicht lag es jetzt an ihm, sie fortzuführen. Es hing nicht alles von Laire ab, auch wenn das in letzter Zeit die meisten, sogar höhere Mächte, zu behaupten schienen. Ihr Verlust schmerzte, aber im Zweifelsfall ging es auch ohne sie.

Nur wie?

Sein Blick wanderte über das Schlachtfeld. Saydon auf dem Schneear altar und die Stelle, auf der Isacin verbrannt war. Seine Asche war längst verweht worden. Und dann, ein Stück weiter, Ffion und Valeen. Taylors Herz zog sich bei dem Anblick zusammen. Mühsam musste er sich darauf konzentrieren, dass er die beiden wiedersehen würde, sobald der Tod besiegt war. Vielleicht in einem anderen Leben, aber zumindest in diesem Universum.

Bevor Mirroanwi in die nicht-stofflichen Ebenen aufbrach, lieferte er Taylor und Torã bei Jillin ab. Dafür musste Taylor das bewusstlose Mädchen auf seinen Armen tragen, was ihm nicht nur wegen der Person an sich Unbehagen bescherte. Das Adrenalin von vorhin war aus seinen Adern verschwunden, sodass er Torã nur unter Ächzen aufheben konnte. Jeden Moment befürchtete er, seine Arme könnten nachgeben – und ihn unter ihr begraben.

Nach der Teleportation brauchte er einen Moment, um sich zu orientieren. Ein Blick auf den unordentlichen Schreibtisch und den Bücherstapel daneben genügte, damit die Sorge um Laire in seiner Brust schmerzlich aufflammte.

Hinter den Zimmerfenstern war es dunkel, was allerdings nicht an der Tageszeit lag. Gegen die Scheibe drückte eine Schneewand, durch die kein Sonnenstrahl drang. Eine Reihe von Kerzen spendete flackerndes Licht. Es war eine spärliche Beleuchtung, aber hell genug, um sich nicht unwohl zu fühlen.

Taylor erstarrte, als er Laire entdeckte. Wie sie dort auf der Couch ruhte, wirkte sie wie eine Puppe. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken. Sicher, sie war schon immer blass gewesen, so als hätte sie nie die Nase vor die Tür gesteckt, aber jetzt wirkte sie nahezu krank. Nein, sie *war* krank.

An ihrem Kopfende kniete Jillin. Sie hatte eine Hand in Laires Haaren vergraben und flüsterte stumme Worte in ihr Ohr. Es war nicht zu übersehen, wie nah sich die beiden standen. Er bezweifelte, dass er Jillin in nächster Zeit von Laires Seite loseisen könnte, und das war gut so. Jeder brauchte jemanden in seinem Leben, der sich so um einen sorgte wie sie sich um Laire.

Seine Muskeln beschwerten sich unter Torãs Gewicht, aber er konnte sie nicht ablegen, ja, sich nicht einmal von der Stelle rühren. Seine Beine waren wie festgefroren.

»Wie geht es ihr?«, brachte er heraus.

»Sie wird schwächer«, lautete die leise Antwort.

Er begutachtete den offenen Verbandskasten neben der Couch, dann Laires Unterleib, den eine blütenweiße Mullbinde zierte. Lange würde sie nicht so makellos bleiben.

Mit einem Ächzen ließ er Torã auf den nächsten Stuhl fallen. Unglücklicherweise handelte es sich dabei um einen mit Rollen an den Füßen, weshalb Taylor die Lehne festhalten musste, damit der Stuhl nicht unter Torã davonglitt. Anschließend prüfte er, ob die Bewegung sie geweckt hatte, was nicht der Fall war.



Ihre Stirn war ein wenig gerunzelt, so als wüsste sie selbst im Schlaf über ihre unglückliche Lage Bescheid. Ihre Haare waren trotz des jungen Alters ergraut. Dennoch wirkte sie wie das Kind, dessen Schuhen sie gerade entwuchs. Wie alt sie wohl war? Dreizehn, vierzehn? Und doch war sie eine Bedrohung. Wie er Mirroanwi vor der Teleportation hierher erläutert hatte, schwebten sie alle in höchster Gefahr, sollte Toră aufwachen, bevor Taylor die nötigen Vorbereitungen getroffen hatte.

Er verschwendete keine Zeit damit und suchte in der Wohnung nach Materialien. Unwillkürlich fragte er sich, wie oft Jillin schon hier gewesen war. Er selbst hatte Laire erst einmal besucht, und das mitten in der Nacht in ihrem Schlafzimmer. Sanjena hätte ihn wegen dieses unziemlichen Verhaltens gerügt, aber weder er noch Laire besaßen so viel Anstandsgefühl wie sie.

Er brauchte ein wenig, um Laires Kleiderschrank zu finden (wer bewahrte seine Kleidung auch in einem extra Zimmer auf?), aber als er es getan hatte, ging es schnell. Er wählte mehrere Langarm-Shirts und ein Sockenpaar aus – etwas Besseres fiel ihm auf die Schnelle nicht ein. Vielleicht könnte er später Eisenketten und einen professionellen Knebel auftreiben, aber wo er die herbekommen sollte, wusste er nicht.

Jillin hatte sich inzwischen von Laires Seite erhoben, sodass sie vor ihr auftrat, die Arme ausgestreckt, als wollte sie den Regen herbeirufen. Allerdings war es kein Regen, der Gestalt annahm. Ein bitterer Beigeschmack breitete sich auf seiner Zunge aus, als er beobachtete, wie sich schwarze Stränge aus der Luft schälten, zweimal so dick wie sein Oberarm, und sich in Laires Körper bohrten wie Injektionsschläuche. Fast erwartete er, etwas Widerliches wie Schwefel oder Benzin zu riechen, aber das war nicht der Fall. Dunkle Materie weckte keine guten Erinnerungen in ihm, das war alles.

Widerwillig riss er sich von dem Anblick los und kümmerte sich um Toră. Nachdem er sie an Händen und Füßen gefesselt und ihr mit den Socken den Mund gestopft hatte, lehnte er sich zurück, zum ersten Mal seit einer Ewigkeit, wie es ihm schien. Eine kalte Fensterscheibe im Rücken, nahm er sich Zeit, um durchzuatmen.

Die Augen ließ er dabei offen, denn sobald er sie schloss, würden ihn Bilder überfallen. Bilder, die sich zu sehr nach Erinnerungen anfühlten, um im Moment ansprechend zu sein. Sie waren die ganze Zeit da gewesen, schon seit er Valeen Lebewohl gesagt hatte. Er hatte sie ignoriert, weil es sich dabei nicht um *seine* Erinnerungen handelte. Und das würde er noch eine Weile lang tun, so lange, bis er das Chaos der Gegenwart in den Griff bekommen hatte.

Es hätte ihm geholfen, wenn jemand zum Reden dagewesen wäre. Aber alle, die dafür in Frage kämen, weilten nicht mehr unter den Lebenden. Valeen, Laire, Sanjena, auch Ffion ... Ob

er sich mit Letzterer nur so gut verstanden hatte, weil sie einen Teil von Valeen in sich getragen hatte? Hoffentlich nicht. Lieber dachte er an ihre Freundschaft zurück, ohne sie zu hinterfragen.

Ihm war klar, dass er seine Überforderung, seinen Schmerz, all das, was ihn leiden ließ, leicht tilgen könnte. Mit dem Gedanken hatte er sich schon früher beschäftigt, nach dem Abschied von Grace. Damals war eine Überdosis ganz oben auf seiner Liste gestanden. Sie war die einfachste und schnellste Art, die Menschen zu erreichen, die von einem gegangen waren.

Gänsehaut kroch über seine Arme. Mittlerweile zog er diese Möglichkeit nicht mehr in Betracht. Er wünschte, er hätte sich überhaupt nicht daran zurückerinnert. Sich das Leben zu nehmen, nur um bei Valeen sein zu können, fühlte sich falsch an. Er mochte zu Valeen gehören und sie zu ihm, aber sie war nicht das einzig Bedeutsame in seinem Leben. Im Moment war es diese Mission – die Rettung des Universums –, wofür er am Leben bleiben musste. Und danach ... wer weiß. Vielleicht wollte er sich in diesem Leben mit seiner ehemaligen Band versöhnen, *The Snowballs*. Oder seine Lieblingsschwester besuchen. Oder Laire würde ihn für eine weitere Mission einspannen, jetzt, wo sie beide den Rat des Lichts bildeten.

Seine gemeinsame Zeit mit Valeen würde noch kommen, so viel wusste er. Bis dahin wurde er hier gebraucht, in der Welt der Lebenden.

Sein Blick fiel auf einen Beutel, den jemand auf dem Couchtisch abgelegt hatte. Er war so unscheinbar, als wollte er sich seiner Aufmerksamkeit entziehen. Auch ohne ihn zu öffnen, wusste Taylor, was sich darin befand: die zwei Taschenuhren, die vom Rat des Lichts übrig waren. Eine weitere trug Laire um den Hals, eine andere er.

*Wir werden dafür sorgen, dass es dem Universum wieder gut geht*, hatte Laire gesagt, als sie die Taschenuhren aufgesammelt hatte. *Wir setzen ein Zeichen*.

Er besah sich seine eigene Uhr. Das Metallgehäuse stand einen Spalt weit offen und im Inneren war keines der Worte mehr zu erkennen, die er für den Zugang zum Ki eingeritzt hatte. Trotzdem versuchte er ein einfaches Kunststück: seine blutigen Hände zu reinigen, allein durch die Kraft seiner Fantasie. Doch so sehr er seine Gedanken auch bündelte, nichts geschah.

Die Welt vor seinen Augen schwankte. Er nahm einen tiefen Atemzug. Es sah ganz so aus, als wäre seine schlimmste Befürchtung eingetreten.

Der Tod hatte mit seinem letzten Akt die Funktion der Taschenuhr beschädigt. Das Ki war Taylor versperrt – zumindest fürs Erste. Es war ihm nicht neu, ohne Ki zu sein. Trotzdem wollte er nicht daran denken, wie lange dieser Zustand andauern würde.

Unvermittelt lösten sich die Stränge aus dunkler Materie von Laire, sodass alles so ruhig dalag wie zuvor. Selbst von seiner Position aus erkannte Taylor, wie Jillins Schultern herabsackten. Ein, zwei Minuten verstrichen, ehe sie sich aufrichtete und sich ihm zuwandte.

»Mirroanwi ist auf der Suche nach ihr?«, vergewisserte sie sich.

Taylor nickte. Sein Blick glitt immer wieder zu Laire, als bildete sie das Zentrum der Schwerkraft. »Hat sie jetzt wieder genug Blut?«

»Genug dunkle Materie, ja. Aber bald muss ich das Ganze wiederholen. Die Blutung hört nicht auf.«

»Die Wunde können wir wirklich nicht heilen?«

Jillin stieß einen schweren Seufzer aus. »Ich rede nicht gern von Unmöglichkeiten. Aber in diesem Fall weiß ich nicht, ob sie überhaupt auf natürliche Weise heilen *kann*.« Ihre schwarzen Augen verengten sich, als sie Torã entdeckte. »Dieses Biest hätte dazu nicht in der Lage sein dürfen.«

»Sie zu erstechen?«

»Nein.« Wo Jillin eben noch entkräftet gewirkt hatte, kehrte jetzt Feuer in sie zurück. Die Hitze sprach aus ihrem Blick, aus jedem ihrer Worte. »Torã hat uns hintergangen. Mich und Mirroanwi. Wir hatten sie gefangen und ich dachte, das Gefängnis wäre sicher genug für eine bloße Botschafterin. Aber sie hatte einen Reinheitsstein. Keine Ahnung woher. Bevor wir es realisierten, hatte sie uns in einer Illusion gefangen und ist verschwunden. Das haben wir natürlich erst gemerkt, als wir wieder zu uns gekommen sind.«

Trotz allem kam Taylor nicht umhin, ein wenig beeindruckt zu sein. Eine Inkarnation des Todes und eine Erbin des Nichts außer Gefecht zu setzen, war kein leichtes Unterfangen.

Er erschloss sich den Rest. »Deswegen seid ihr so spät gekommen.«

Jillin gab ein knappes Nicken ab. »Alles fühlte sich so echt an, als würden wir immer noch angespannt auf Laire's Rückkehr warten und eine gefesselte Botschafterin bewachen. Zum Glück hat sie das Bewusstsein verloren, als sie bei dir war. Wenn die Illusion nicht zerfallen wäre, wären wir vielleicht wirklich zu spät gekommen.«

Mehr musste sie nicht sagen; daran hatte er auch gedacht. Ohne Jillin wäre Laire gestorben.

Wieder einmal war es ein Unglück, das Taylor im Vorhinein hätte verhindern können. Genau wie er den Astralspeer besser zerstört hätte, hätte er auch Saydon davon abhalten sollen,

Torä den Reinheitsstein – Saydons Gedankenbilder hatten ihn *Juwel der Übersinnlichkeit* genannt – zukommen zu lassen. Aber er war so sehr auf Laire fixiert gewesen, dass ihm die fremde Botschafterin egal gewesen war.

Er schüttelte den Kopf. »Wenn ich gewusst hätte, dass *ibr* sie habt ...«

Jillin blickte ihn fragend an, daher holte Taylor aus. Er erzählte von dem Streit, den er mit Saydon gehabt hatte. Toräs Gefangenschaft war ein Hindernis im Plan des Todes gewesen, daher hatte Saydon sie befreien müssen.

Taylor erwartete, dass Jillin sofort wissen wollte, was es mit Torä auf sich hatte – ihm wäre es nicht anders ergangen. Das, was sie sagte, war jedoch etwas anderes.

»Woher hatte diese Fanatikerin einen Reinheitsstein? Das ist nichts, was man am Straßenrand findet.«

Er zuckte mit den Schultern. Zugegebenermaßen hatte er Saydon nur mit halbem Ohr zugehört, wann immer sie ihn mit Gedankenbildern bombardiert hatte. Anders hätte er es auf Dauer nicht mit ihr ausgehalten. Eigentlich sollte er sich über das Ableben anderer nicht freuen, aber in Saydons Fall konnte er nicht anders, als Erleichterung zu empfinden.

Er öffnete den Mund, um zu erklären, warum Torä so wichtig für den Tod war. Das war es, wofür Jillin sich interessieren sollte, nicht für irgendeinen magischen Stein. Doch bevor er etwas sagen konnte, splitterte irgendwo Glas. Im nächsten Moment traf ihn etwas Scharfes von hinten und er fiel auf die Knie, wo er sich mit wackeligen Armen abstützte.

Er schrie. Sein Rücken schien der Länge nach aufzureißen wie die Erde bei einem Erdbeben, nirgends eine Aussicht auf Erlösung. Die Zähne gegen den Schmerz zusammenbeißend, hob er den Kopf – und erstarrte. Torä. Da war sie, bei vollem Bewusstsein, befreit von ihren Fesseln. Ihre Haare wehten in dem Wind, der sie in die Höhe katapultierte. Wie eine Gottheit schwebte sie über der Szenerie, aber das war nicht am beängstigendsten.

Aus ihrer geschlossenen Faust drang ein grüner Lichtschein und Taylor wurde mit einem Schlag klar, dass er einen weiteren Fehler begangen hatte.